

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Paul Lade, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 4. — Fernsprechnummer 1111. — Für Inserate 1907, für die Abaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliche Seite 120.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf., bei Vorabnahme 2,25 Mk., ohne Postgebühren. — Anzeigenpreis: die vierspaltige Spaltenzeile 15 Pf., Anzeigen von auswärts 25 Pf., im Meldeamt 10 Pf. — Postgebühren: Nr. 5258 Berlin. — Erwaigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 234.

Magdeburg, Mittwoch den 6. Oktober 1915.

26. Jahrgang.

Griechenland protestiert.

Die Entente bezieht sich. Sie nimmt nicht an, daß das russische Ultimatum auf Bulgarien den gewünschten Zwang ausübt, abzurufen oder gegen die Türkei zu marschieren. Sie rechnet nicht mehr damit, Bulgarien von den Mittelmächten zu trennen und aus einem Feinde zu einem Freunde Serbiens zu machen. Die Entente nützt daher die Stunde und versucht, mit Waffengewalt zu erreichen, was durch Verhandlungen und Zutragen nicht zu erreichen war.

Gestern konnten wir die telegraphische Meldung bringen, daß seit Donnerstag der englische Oberbefehlshaber Hamilton in Saloniki weilt und heute kommt ein Telegramm, daß die Franzosen ihre

ersten Truppen in Saloniki gelandet

haben. Die Meldung kommt aus Italien. Sie ist zuverlässig, denn es werden die Texte der amtlichen Ankündigung Frankreichs wie der Antwort Griechenlands veröffentlicht. Der französische Gesandte in Athen übergab der griechischen Regierung folgende Note:

Auf Befehl meiner Regierung beehre ich mich, Eurer Excellenz die Ausschiffung einer ersten Abteilung französischer Truppen in Saloniki anzukündigen und gleichzeitig zu erklären, daß Frankreich und England als Verbündete Serbiens diesem Truppen zu Hilfe schicken, auch, um die Verbindung mit Serbien aufrechtzuerhalten. Beide Mächte zählen auf Griechenland, das bis heute stets alle Beweise seiner Freundschaft gab, damit es sich den getroffenen Maßnahmen nicht widersetze, die im Interesse Serbiens, mit dem es ja auch verbündet ist, getroffen wurden.

Vorläufig trägt die Zuvorfahrt der Entente noch, vorläufig geht ihre Rechnung nicht auf. Denn vorläufig protestiert Griechenland gegen den Neutralitätsbruch Frankreichs und Englands. Der ententefreundliche griechische Ministerpräsident Venizelos hat dem französischen Gesandten folgende Antwort geschickt:

In Beantwortung Ihres Briefes habe ich die Ehre, Eurer Excellenz zu erklären, daß die königliche Regierung, die im europäischen Kriege neutral ist, die unternommenen Schritte nicht antreiben kann, die der griechischen Neutralität einen um so empfindlicheren Schlag versetzen würden, als sie von zwei großen kriegführenden Nationen unternommen werden. Die königliche Regierung hat deshalb die Pflicht, gegen den Durchmarsch fremder Truppen durch hellenisches Gebiet Einspruch zu erheben. Der Anmarsch, daß die Truppen allein zur Hilfe für Serbien, den Bundesgenossen Griechenlands, bestimmt sind, ändert in keiner Weise die juristische Lage der Regierung. Denn auch vom balkanischen Gesichtspunkt aus darf aus der Gefahr, die Serbien gegenwärtig bedroht und die Entsendung internationaler Truppen veranlaßt, vor der Verwirklichung des Casus foederis kein Nachteil für die Neutralität erwachsen.

Durch diesen Protest werden sich Frankreich und England nicht abhalten lassen, weitere Truppen in dem griechischen Hafen Saloniki zu landen. Dieselben Mächte, die vierzehn Monate lang den deutschen Neutralitätsbruch Belgien in der ganzen Welt mit Oceanen moralischer Entrüstung übergoßen haben, von denen eine — England — sogar behauptet, daß dieser Vertragsbruch allein seine Teilnahme am Kriege verschuldet habe —, dieselben Mächte beschließen sich keinen Augenblick, ihrerseits ein internationales Abkommen wie einen „Feyen Papier“ zu zerreißen und die Beschwörungs Worte zu unterschreiben: „Nof kennt kein Gebot.“

Beide Mächte tun es in der Hoffnung, daß in einigen Tagen der Neutralitätsbruch in ein aktives Bündnis übergehen wird. Sie rechnen fest damit, daß Griechenland auf die Seite der Entente treten wird. Dann würde der Vertragsbruch von dem Staate, gegen den er gerichtet ist, nachträglich legalisiert. Nachträglich! Vorläufig aber bleibt der Neutralitätsbruch und versichert die tiefende Entrüstung

über Deutschland, mit der die Entente überreichlich die ganze Welt getränkt hat.

Außerdem ist's noch fraglich, ob die Spekulation gelingen und die beiden Verfechter des „Rechtes der kleinen Nationen“ nachträglich entlastet wird. Zwar deutet Griechenland auf diese Möglichkeit hin, indem Venizelos den Casus foederis (Bündnisfall) erwähnt. Griechenland steht mit Serbien in einem festen militärischen Bündnis. Es muß Waffenhilfe leisten, sobald Serbien von einem Balkanstaat — also in diesem Falle Bulgarien — angegriffen wird. Nun greift Bulgarien aber nicht allein das Land Peters an, sondern in Verbindung mit den Zentralmächten. Es handelt sich also nicht um einen Balkankonflikt, sondern um einen europäischen Krieg, für den der Bündnisfall nicht vorgesehen ist. Griechenland kann diese Alliance benutzen, um sich abseits zu stellen; ob es geschehen wird, weiß zurzeit in Europa niemand, wissen selbst in Griechenland noch nicht die regierenden Stellen. Das hängt von der Entwicklung ab, die ja sprunghaft, reichend vorwärts eilen wird, nun schon französische Abteilungen in Saloniki ans Land gesetzt worden sind.

Zur Stunde läßt sich darüber nichts Sicheres sagen. Deshalb verzichten wir auf alle Kombinationen, mögen sie näher oder ferner liegen. Viel mehr Wert als die Vermutungen, die der nächste Augenblick in die Luft blasen kann, hat eine Erörterung des Großen, was sich jetzt abspielt, des gewaltigen und tiefen Einschnitts, der jetzt in die ganze bisherige innere Balkanpolitik getan wird. Es wird in diesen Tagen und den nächsten Wochen auf dem Balkan und weit darüber hinaus

Geschichte für die Zukunft geschrieben.

Es wird jetzt der Versuch gemacht, den Zarismus vom Balkan zu vertreiben, von einem Boden, auf dem er seit Jahrzehnten die größte Macht ausübte und beständig in die Entwicklung eingriff. Nicht aus irgend einem Zufall oder dank einer Imperatorenlaune, sondern getrieben von einem wirtschaftspolitischen Drang, der suchte, sich in den Besitz Konstantinopels und damit des Zugangs zum südlichen Meere zu setzen. Dies wurde natürlich nicht offen gesagt. Nach außen figurierte der Zarismus als der „Beirer der christlichen Balkanstaaten vom türkischen Joch“. Er trat für sie auf, warf sich für sie in die Breiche, weil die russischen Staatsleiter rechneten, durch die Vergrößerung der Balkanstaaten auf Kosten der Türkei am schnellsten zu ihrem Ziele Konstantinopel zu kommen.

Diese Maßnahmen und Bestrebungen führten 1877/78 zum russisch-türkischen Kriege, jenem blutigen, für Rußland nicht besonders erfreulichen Kriege, aus dem das Fürstentum

Bulgarien entstand.

Zunächst noch als Vasallenstaat der Türkei. Im Präliminarfrieden von San Stefano am 3. März 1878 mußte die Türkei alle russischen Forderungen annehmen. Zu diesen Forderungen gehörte auch, daß das neuzubegründende Fürstentum Bulgarien zwar unter der Oberhoheit der Türkei bleiben, aber bis an das Megaische Meer ausgedehnt werden sollte. Die Russen behielten sich das Recht vor, Bulgarien zwei Jahre lang militärisch besetzt zu halten.

Aber die überaus verschiedenartigen Interessen der Großmächte wie der Balkanvölker stießen in jenen Abmachungen von San Stefano so hart aufeinander, daß es beinahe zu einem neuen, größeren Kriege gekommen wäre, wenn nicht durch Bismarcks Vermittlung die Verhandlungen

noch einmal in Gang gebracht worden wären. Es kam so zum Berliner Kongreß, dessen Aufgabe es war, die Revision des Friedens von San Stefano durchzuführen. Der Berliner Kongreß änderte jene Beschlüsse sehr wesentlich. Der neugeschaffene bulgarische Staat wurde stark verkleinert und in zwei verschiedene Gebiete aufgelöst: der zwischen dem Balkan und der Donau gelegene Teil wurde zu einem Fürstentum erklärt, das zwar in looser Unterordnung unter dem Sultan verbleiben, in innern Angelegenheiten aber vollständige Selbständigkeit besitzen sollte. Das Recht, dieses Gebiet militärisch besetzt zu halten, wurde den Russen auf 9 Monate eingeräumt. Der Teil südlich des Balkans mit der Hauptstadt Philippopol sollte als autonome Provinz Ostrumelien ein Bestandteil des türkischen Reiches bleiben, aber einen vom Sultan ernannten christlichen Statthalter bekommen.

Bulgarien blieb zunächst unter russischer Verwaltung. Zwar wurde im Frühjahr 1879 Alexander von Battemberg, der nebenbürtige Sohn des heillosen Prinzen Alexander, eines Bruders der Zarin, zum Fürsten erwählt; aber seine Stellung war die eines russischen Vasallen. Als sich gegen diese Rolle des Landes Opposition erhob, wurde der Battenberger in der Nacht vom 20. bis 21. August 1886 in seinem Konak zu Sofia gefangen genommen und zur Abdankung gezwungen. Er kehrte zwar noch einmal nach Bulgarien zurück, verzichtete dann aber endgültig auf den Thron und verließ das Land.

Die Sobranje wählte den österreichisch-ungarischen Oberleutnant Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten. Als dieser in Gemeinschaft mit seinem Ministerpräsidenten Stambulow energisch gegen Rußland und seinen diplomatischen Vertreter, den General Kaulbars, auftrat, brach die russische Regierung am 20. November 1886 jede Verbindung mit dem ungetreuen Vasallenstaat ab. Rußland rächte sich weiter dadurch, daß der Zar den Prinzen Ferdinand von Koburg nicht als Fürsten anerkannte, was dazu führte, daß auch die Türkei und die übrigen Großmächte ihm ihre Anerkennung verweigerten.

Im Laufe der Jahre gestaltete sich, namentlich seit Nikolaus 2. in Rußland auf den Thron gekommen war, das Verhältnis Bulgariens zu der großen slavischen Macht des Ostens wieder günstiger, wie ja überhaupt Rußland es wohlweislich immer vermieden hatte, es zu offenem Bruch mit Bulgarien kommen zu lassen.

Dieser offene Bruch erfolgte erst jetzt, nachdem Rußland vor zwei Jahren im Bukarester Frieden dafür gesorgt hatte, daß Bulgarien um seine Kriegserwerbungen gebracht war. Diesen Verrat, der mit Hilfe Serbiens begangen wurde, hat Bulgarien nicht vergessen, er trägt jetzt seine Früchte. Aber aus der Geschichte Bulgariens wird verständlich, daß es dort trotz allem noch russenfreundliche Elemente gibt, die mit größter Besorgnis die jetzige Entwicklung beobachten und sich ihr auch entgegenzuwerfen suchen. Indessen, sie sind nicht zahlreich genug und die Dinge sind viel zu weit gediehen, als daß Bulgarien noch zurückhaken könnte.

Es ist ein bedeutsamer historischer Augenblick: die Stunde, in der sich Bulgarien gegen den Zarismus und Panislawismus erhebt. Er kann und wird für den Südosten Europas und für Teile Asiens in der Zukunft ganz ungeheure Wirkungen auslösen. Aus diesem Grunde war es nötig, das Gewordene einmal historisch zu beleuchten. Mitten im Strudel des werdenden, der jetzt alle Balkanverbindungen löst und gurgelnd, losend durcheinander wirft, was sich schon geborgen und verankert wähnte. —

Der letzte Grund.

Unsere Leser kennen den Armeebefehl des französischen Generals Joffre, der von der deutschen Obersten Heeresleitung veröffentlicht worden ist. Sie hat den militärischen Inhalt dieses Befehls bereits zerlegt. Der Befehl enthält aber darüber hinaus noch eine Reihe von Absichten und Tatsachen, die eine weitere Besprechung nützlich erscheinen lassen.

Der wesentlichste politische Sinn ist die Absicht der englisch-französischen Regierungen, dem Kriege durch diesen gewaltigen Vorstoß ein Ende zu machen. Sie glaubten, nach Durchstoßung der ersten, zweiten und dritten deutschen Linie in das sogenannte freie Gelände kommen zu können, d. h. bis nach Belgien hinein und durch Luxemburg an den Rhein. Diese Absicht ist nicht nur nicht geblüht, sondern die Engländer und Franzosen sind unter den schwersten Verlusten zwar ein wenig vorwärts gekommen, aber an vielen Stellen schon wieder zurückgeschlagen. Die große Offensive ist als solche zusammengebrochen.

Aus diesem Zusammenbruch ergibt sich in politischer Beziehung die Folgerung, daß, wenn es auf diese Art den Franzosen und Engländern nicht gelungen ist, dem Krieg ein Ende zu machen, es vielleicht der Gegenseite gelingt, durch die Abwehr dieser großen Offensive dem Krieg ihrerseits eine entscheidende Wendung zu geben. Es ist klar, daß die englisch-französischen Heeresleitungen an ihren Vorstoß so außergewöhnliche Kräfte nur deshalb setzten, weil sie glaubten, alles damit zu erreichen. Wenn sie nun nicht nur nicht alles, sondern nichts erreicht haben und ihre große Absicht vollkommen zu Schanden geworden ist, so sollten die Regierungen in allem Ernste darin einen Wegweiser sehen, wie machtlos sie gegenüber der eisernen Mauer der Deutschen bleiben.

Es hieße aus solcher Erkenntnis lediglich eine tatsächliche Folgerung ziehen, wenn sie nunmehr

zum Frieden geneigt

wären. Die deutsche Oberste Heeresleitung wie die ganze deutsche öffentliche Meinung mit Ausnahme von ein paar Heißspornen, deren Geschrei in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer politischen und militärischen Bedeutung steht, haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie einen ehrlichen und sicheren Frieden wollen, wenn die Gegner dazu bereit sind. Wir zweifeln nicht, daß, wenn die englische und französische Regierung aus dem Zerschlagen ihrer Offensive eine vernünftige Konsequenz zieht, die deutsche Regierung ebenso vernünftig darauf antworten wird.

Diese politischen Gesichtspunkte, die durchaus zugunsten der Deutschen sprechen, dürfen aber nicht darüber täuschen, daß auch, seitdem der Gegner gewichtige Momente zu verzeichnen sind, die uns ein wesentlich anderes Bild von ihrer Kraft geben, als viele deutsche Bestimmen es darstellen und vielfach im Publikum geglaubt wird, weil man es von sich aus gern wünscht. Der Joffre'sche Tagesbefehl enthüllt einen außerordentlich großen Opfermut und eine Organisation kriegerischen Sinnes, vor denen wir allen Respekt haben müssen. Es ist nichts verkehrter, weder in politischem, noch in militärischem Kampfe, als den Gegner zu unterschätzen, und man tut auch unsern eignen tapferen Soldaten und ihrer Führung keinen Gefallen, wenn man die Gegner, die sie so unergleichlich abwehren, als schwächliche und desorganisierte Massen hinstellt. Im Gegenteil: wie aus militärischen Kreisen bekannt wird, haben im besondern die Franzosen bei diesem gewaltigen Vorstoß eine musterhafte Organisation der rückwärtigen Verbindungen gehabt und außerordentlich glänzende Leistungen im einzelnen vollbracht. Nicht zuletzt haben sie ihre Flieger und Luftfahrzeuge in einer ganz besonders nützigen, sogar waghalsigen Art benutzt. Sie haben nämlich mit ihren Luftfahrzeugen Abteilungen von Soldaten

weit hinter die deutsche Front gebracht,

sie dort abgesetzt und versucht, durch sie militärische Einrichtungen, im besondern Brücken und Straßen, durch Sprengungen vernichten zu lassen. Diese Absichten sind zum Glück nicht verwirklicht worden, da die deutschen Befehlshaber auf der Hut waren und die von feindlichen Luftfahrzeugen abgesetzten Soldaten festgenommen haben. Jedenfalls aber zeigen solche Taten nicht von Desorganisation, auch nicht von Feigheit und Unfähigkeit. Es heißt nur den Respekt vor unsern eignen Leistungen erhöhen, wenn wir solche Tüchtigkeit der Gegner anerkennen.

Wenn trotz aller hervorragenden Leistungen das Zerschlagen der großen Offensive von Stunde zu Stunde deutlicher wird, so ist

der letzte Grund für alles,

was wir jetzt erlebt haben, doch der, daß es eben bei den Gegnern nicht an dem Willen gebricht, zu siegen, auch nicht an großen einzelnen Leistungen, das ihr Können im ganzen aber an der Ueberlegenheit der deutschen Führung und der deutschen Massen immer wieder scheitert.

Dieser Unterschied zwischen Wollen und Können ist es, der am besten den Gegensatz zwischen den deutschen Leistungen und den Leistungen der Gegner offenbart. Die deutsche Kraft kennt sich in ihrem Wollen und Können. Sie muß sich nicht mehr zu, als sie wirklich leisten kann, und das, was sie kann, setzt sie dann mit eisernem Willen und vermalmender Kraft durch.

Die Deutschen sind in dieser Hinsicht auch außerordentlich nüchtern. Es fehlt ihnen sicherlich nicht der Glanz, der den französischen Willen von jeher ausgezeichnet hat. Aber dieser Glanz steht eben in keinem Verhältnis zu der wirklichen Leistungsfähigkeit. Es erscheint uns nach wie vor als die beste Eigenschaft Deutschlands, daß hier Können und Wollen in einem harmonischen Verhältnis stehen. —

Was der Krieg bringt.

Hefige Kämpfe mit den Italienern.

Die österreichische Heeresleitung meldet am Montagabend vom italienischen Kriegsschauplatz folgendes:

An der Triester Front entfalteten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit, die auf den Hochflachen von Zielgeruth und Lastraun zu größeren, andauernden Kämpfen führte. Ein im Zonalgebiet nach heftigem Artilleriefeuer gestern abend angelegter Angriff des Feindes auf die Albiolowitze wurde blutig abgewiesen. Auf der Hochflache von Zielgeruth standen unsere Stellungen auf dem Klaut (nördlich des Maroniaberges) seit dem frühen Morgen unter dem Schnellfeuer schwerer und mittlerer Geschütze. Vormittags gingen von der bereitgestellten feindlichen Infanterie schwache Abteilungen zu einem vergeblichen Angriff vor. Abends erneuerte der Gegner seinen Angriff mit starken, hauptsächlich aus Bersagliere und Alpinitruppen zusammengesetzten Kräften; er kam nahe an unsere Stellungen heran. In der Nacht gelang es ihm, einen feindlichen Stützpunkt zu nehmen; unsere Truppen warfen ihn jedoch nach hartnäckigem, bis in die Morgenstunden währenden Kampfe wieder hinaus. So blieben alle Stellungen in unserm Besitz. Auf der Hochflache von Lastraun zwang schon unser Geschützfeuer die vorgehende Infanterie zu verlustreichem Rückzug. Auch im Raum von Buchenstein wurde das Vorgehen schwächerer Abteilungen leicht vereitelt. An den übrigen Fronten keine wesentlichen Ereignisse.

Diese heftigen Angriffe der Italiener an der österreichischen Front lassen es fast ausgeschlossen erscheinen, daß italienische Truppen zur Unterstützung der Franzosen nach der Gegend von Velfort transportiert worden sind. Es wird deshalb auch trotz mancher Nachrichten, namentlich aus der Westschweiz, die die gleichzeitige Unterbindung des französisch-schweizerischen Grenzverkehrs und des schweizerisch-italienischen Depeschverkehrs mit der Entsendung italienischer Truppen nach der Westfront in Verbindung bringen, gemeldet, daß die unterrichteten Kreise dabei bleiben, eine militärische Mitwirkung Italiens sei nur im Falle der Adria oder in Kleinasien zu erwarten. —

Beschießung der belgischen Küste.

Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus Cadzand unter dem 3. Oktober: Heute früh um 6 Uhr beschossen englische Kriegsschiffe wiederum die belgische Küste. Nachdem sie eine Anzahl Schiffe abgefeuert hatten, fuhren sie wieder ab. Man konnte die Schiffe durch den Nebel nicht sehen. Als der Nebel sich verzog, bemerkte man über Zeebrugge schwere Rauchwolken. Flugzeuge flogen über die Küste hin und wurden von den Deutschen heftig beschossen. Ein französischer Zweidecker mit einem englischen Offizier an Bord mußte in der Gemeinde Zuidzande am Kurverpenischen Volder notlanden; der Offizier ist interniert worden. —

Der Unterseekrieg.

Der Stettiner Dampfer „Zionia“ der Reederei Kunzmann ist am Donnerstag, kurz nach 5 Uhr nachmittags, bei Arkona durch ein feindliches U-Boot mit Geschütz beschossen worden. Das Schiff ist bei Stubbenkammer auf Strand gesetzt. Zehn Mann der Besatzung sind

in Kolliger Ort gelandet. Der Rest der Besatzung mit dem Kapitän und Steuermann ist nach Saknisk unterwegs. Die Leute erzählten, daß das U-Boot zunächst die deutsche Flagge führte, dann die englische Flagge setzte und auf 400 bis 100 Meter ohne vorherige Warnung den Dampfer beschossen habe. Daraufhin sei die Besatzung in die Boote gegangen. —

Zurückweisung italienischer Behauptungen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In der Rede, die der italienische Minister Barzilai in Neapel gehalten hat, hat er behauptet, der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr v. Wangenheim, habe 8 Tage vor Ueberreichung des österreichisch-ungarischen Ultimatus an Serbien dem italienischen Botschafter Marquis Garroni gesagt, das Ultimatum werde so beschaffen sein, daß der Krieg unausweichlich sei. Herr Barzilai folgert hieraus, daß es sich um einen Aggressivkrieg Oesterreich-Ungarns und Deutschlands gehandelt habe und Italien auf Grund des Dreibündungsvertrags, der sich ausdrücklich nur auf einen Defensivkrieg beziehe, weder zur Beteiligung am Kriege noch zur Neutralität verpflichtet gewesen sei.

Wir stellen hiermit fest, daß Freiherr v. Wangenheim zwar um die angegebene Zeit mit Marquis Garroni die aus der Zuspitzung der österreichisch-serbischen Beziehungen entstandene Kriegsgefahr besprochen, die ihm nachgefragte Wendung aber nicht gebraucht hat und aus dem Grunde auch nicht gebrauchen konnte, weil ihm ebensowenig wie der deutschen Regierung der Wortlaut des österreichisch-ungarischen Ultimatus vorher bekannt war. Was die Schutzfolgerung Herrn Barzilais betrifft, so ist sie unzulässig. Artikel 4 des Dreibündungsvertrags, an österreichisch-ungarischen Notbuch veröffentlicht worden ist, verpflichtete die Vertragschließenden für den Fall zur wohlwollenden Neutralität, daß eine der Dreibundmächte, in ihrer Sicherheit durch eine andre Großmacht bedroht, sich genötigt sehen sollte, der sie bedrohenden Großmacht den Krieg zu erklären. Dieser Fall lag am 1. August 1914 vor. Rußland hatte durch die Mobilmachung seiner gesamten Streitkräfte die Sicherheit des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns bedroht und verweigerte die Zurücknahme dieser Maßregel. Beide Mächte schritten daher zur Kriegserklärung an Rußland und das ihm zur Gefolgschaft verpflichtete Frankreich. Für Italien lag damit in Gemäßheit des Dreibündungsvertrags die Pflicht vor, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität zu beobachten. Von dieser Pflicht wurde Italien durch die Bestimmungen des Artikel 3 des Dreibündungsvertrags nicht entbunden, der die Verpflichtung zur Kriegserklärung an Rußland und das ihm zur Gefolgschaft verpflichtete Frankreich, für Italien lag damit in Gemäßheit des Dreibündungsvertrags die Pflicht vor, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität zu beobachten. Von dieser Pflicht wurde Italien durch die Bestimmungen des Artikel 3 des Dreibündungsvertrags nicht entbunden, der die Verpflichtung zur Kriegserklärung an Rußland und das ihm zur Gefolgschaft verpflichtete Frankreich, für Italien lag damit in Gemäßheit des Dreibündungsvertrags die Pflicht vor, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität zu beobachten. Von dieser Pflicht wurde Italien durch die Bestimmungen des Artikel 3 des Dreibündungsvertrags nicht entbunden, der die Verpflichtung zur Kriegserklärung an Rußland und das ihm zur Gefolgschaft verpflichtete Frankreich, für Italien lag damit in Gemäßheit des Dreibündungsvertrags die Pflicht vor, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität zu beobachten. —

Wie Fleischmangel entsteht.

Der gegenwärtige Fleischmangel und die Fleischteuerung werden bekanntlich auf das teure Futter zurückgeführt, das die Viehzucht nicht mehr lohnend erscheinen läßt. Wie aber mitunter die Teuerung der Futtermittel künstlich herbeigeführt wird, darüber orientiert der nachfolgende gravierende Fall: Die Stadt Breslau hat ihre Rieselweiden an den Bewirtschafteter des Dominium Weidenhof zum Preise von etwa 17,50 Mark pro Morgen verpachtet. Der Herr muß das ihm übergebene Land, indem er es in Parzellen zerlegt und an kleine Stellenbesitzer und Häuser weiterverpachtet, und zwar den Morgen für 45 bis 50 Mark, also für fast das Dreifache dessen, was er selbst zahlt. Dieser Lage aber erhielten seine Pächter, wie folgt lautet kleine Leute, folgende Zuschrift:

Wir können Rieselgras für das Jahr 1916 nur dann an Sie verpachten, wenn bis dahin die volle Pacht für das Jahr 1915 bezahlt ist.

Gleichzeitig erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß der Morgen Rieselgras für das Jahr 1915 75 Mark kostete und eine Anzahlung von 25 Mark pro Morgen bei Empfang des Schlussscheins zu entrichten ist.

Sollten Sie bis 1. November dieses Jahres von uns kein Rieselgras gepachtet haben, so nehmen wir an, daß Sie für das Jahr 1916 auf Rieselgras verzichten. Länger als bis zum 1. November dieses Jahres können wir für Sie kein Rieselgras reservieren.

Hochachtungsvoll
Dominium Weidenhof, Kreis Breslau

Also ohne daß ihm selbst die geringsten Mehrausgaben entstehen — er erhält bis zum Jahre 1928 sein Land zum alten Preise von 17½ Mark —, zahlt dieser Pächter die Pachtsumme für den Morgen um 25 Mark auf 75 Mark herauf! Die Empörung der Betroffenen ist grenzenlos, denn da sie auf das Futter der Rieselweiden angewiesen sind, können sie kaum noch Vieh halten, selbst die gegenwärtigen Preistreibern auf dem Viehmarkt würden die Mehrausgaben nicht aufwiegen. Sie müssen ihre paar Tiere verkaufen und die Viehhaltung einstellen. Der Fleischmangel wird verschärft! Ein großer Pächter aber hat die Kriegsnot brächtig für seine Tasche ausgenutzt, er füllt seinen Geldbeutel. —

Die Regelung der Kartoffelfrage.

Die Verhandlungen, die in den letzten Tagen im Reichsamt des Innern gepflogen worden sind, haben zu dem Resultat geführt, daß von einer Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln abgesehen wird. Selbst von der Beschlagnahme hat man Abstand genommen. Die Konjunktur waren in dieser Konferenz nicht vertreten. Ueber die in Aussicht genommene neue Organisation erfährt das „Berl. Tagebl.“ folgendes:

Die bereits bestehende Reichsstelle für Kartoffelverteilung wird nach dem Muster der ehemaligen „Kriegsgetreidegesellschaft“ umgebaut; sie wird künftig aus einer Verwaltungsabteilung unter einem vom Reichskanzler zu ernennenden Präsidenten, und einer Geschäftsabteilung be-

stehen, die als „G. m. b. H.“ eingerichtet und unter Beteiligung des Reiches, der Bundesstaaten, der Städte und sonstigen Kommunalverbände, der Konsumgenossenschaften und so weiter ins Leben gerufen werden soll. Die neue Zentralstelle stellt zunächst den Bedarf der Städte, der Konsumvereine usw. fest. Für den angemeldeten Bedarf erhalten die betreffenden Verbände Bezugscheine, auf die sie — sei es direkt, sei es durch Vermittlung des Handels — beim Produzenten einkaufen. Der gesamte angemeldete Bedarf wird seitens der Reichsstelle auf die einzelnen Landkreise „verstreut“ und seitens der Kreisverwaltung Landratsämtern und so weiter nach Maßgabe der Anbaufläche auf die einzelnen Besitzer umgelegt. Allerdings werden von dieser Umlegung voraussichtlich nur die Besitzer von mehr als 100 Hektaren betroffen werden. Die auf den einzelnen entfallende Kartoffelmenge stellt die untere Behörde „sicher“, d. h. der Erzeuger kann diesen Teil seiner Kartoffelernte nur an die Reichsstärkestelle oder gegen den Bezugschein an eine Stadtverwaltung usw. verkaufen. Für den Verkauf dieser Mengen wird durch den Bundesrat ein „Uebnahmepreis“ festgestellt, der sich, entsprechend den Bestimmungen des Höchstpreisgesetzes, genau nach Sorte und Qualität richtet. Weigert sich der Eigentümer, die auf ihn entfallende Menge „sicherzustellen“ oder zu dem Uebnahmepreis zu verkaufen, so kann die Zentralstelle zur Enteignung schreiten. Wie die Städte dann den Weiterverkauf der Kartoffeln an die Verbraucher einrichten sollen, steht noch nicht fest; wahrscheinlich wird man aber zu einem Absatzmonopol der Städte also zu einer „Verstadtlichung“ der Kartoffelversorgung kommen.“

Es kommt jetzt natürlich ganz darauf an, wie hoch der Uebnahmepreis festgesetzt wird. Das Ergebnis der Verhandlungen stellt so ziemlich das Gegenteil dessen dar, was im Reichstag vorgeschlagen worden ist. —

Überall das gleiche.

Das einzige Thema, zu dem die österreichische Presse sich halbwegs selbständig zu äußern in der Lage ist, ist der Lebensmittelwucher. Dies „erfreuliche“ Kapitel gibt ja auch genug Stoff. Da hat jetzt die Böhmische Zuckerindustriergesellschaft ihre Bilanz veröffentlicht. Aus ihr geht hervor, daß der Reingewinn, der sonst höchstens 2½ Millionen Kronen betrug, im ersten Kriegsjahr 2 Millionen überschritten hat. Davon steht der Verwaltungsrat für seine schwere Arbeit 207 000 Kronen ein (im 131 000 Kronen mehr als im Vorjahr), die Aktienbesitzer erhalten 12½ Prozent Dividende (mehr 61½ Prozent), die Beamtenremunerationen stiegen von 40 600 auf 75 000 Kronen und mit — 15 000 Kronen für Kriegszwecke beweist die Gesellschaft ihre patriotische Opferwilligkeit. Ueber 766 600 Kronen — mehr als den Reingewinn eines Friedensjahres — trägt die Gesellschaft auf neue Rechnung vor.

Man muß man wissen, daß das Zuckerkartell monatelang den Zucker zurückhielt, so daß gar keiner zu haben war, und daß dann die Regierung durch bewegliche, aber natürlich „streng wahrheitsgetreue“ und durch objektive Zahlen belegte Schilderungen der Erhöhung der Produktionskosten breitzuschlagen wurde, in eine Verteuerung des Zuckers zu willigen, obgleich dieses eminente Nahrungsmittel in Oesterreich sowieso schon mit 38 Heller Verbrauchsabgabe pro Kilogramm belastet und teurer ist als irgendwo sonst. . . . Wie denn überhaupt die Teuerung in Oesterreich noch weit über die deutschen, doch auch schon recht ansehnlichen Maße hinausgeht. —

Bassermanns Verdienst.

Das Scheitern der Ley Schiffer, das seinem engsten Kollegen, dem nationalliberalen Abg. Bassermann zu danken ist, bedingt die Beibehaltung der Gefängnisstrafe von mindestens einem Jahr auch für die geringste Uebertretung der auf Grund des Belagerungs- (in Bayern des Kriegs-) zustandsgesetzes erlassenen militärischen Anordnungen. Der Senatpräsident Dr. Koffka schlägt nun vor, daß der Bundesrat auf Grund seiner Vollmacht die vom Abg. Schiffer beantragte Milderung des Strafmaßes anordne. Ob die Vollmacht des Bundesrats so weit geht, ist fraglich. Vizekanzler Dr. Delbrück hat schon einmal ein Hinsinsehen des Bundesrats über die ihm erteilte Vollmacht abgelehnt.

Die Notwendigkeit der Milderung des im Belagerungszustandsgesetz vorgesehenen Mindeststrafmaßes wird nun auch von der konservativen Berliner Presse anerkannt. Aber in einem Atem wird die Berechtigung der Gründe, die seinerzeit den Abg. Bassermann bei seiner Obstruktion leiteten, anerkannt. Es handelte sich für ihn darum, seinen Parteifreund aus dem preussischen Landtag, dem Abg. Cremer, eine Kritik zu ersparen. Seither hat das zuständige Generalkommando eine Cremer-freundliche Darstellung der Personalverhältnisse in der betr. Zentralstelle als unrichtig erklärt und Cremer ist in eine andre Dienstverwendung übergesiedelt.

Aber die Ley Schiffer konnte dank Bassermann noch nicht Geisig werden. —

Für 5 Millionen Mark Liebesgaben.

Die erste Jahresbilanz des vom Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Berlin eingerichteten Materialdepots gibt ein überaus erfreuliches Bild von der Art und dem Umfang seiner Arbeit auf dem Gebiet der Liebesgabenbeschaffung und -verteilung. Aus allen Teilen Deutschlands, aus Amerika und andern fremden Staaten sind die Liebesgaben in barem Gelde und in Waren bei dem Zentralkomitee zusammengefloßen, wurden hier in „Materialien-

depots“ gesammelt und verwaltet und von hier aus an die staatlichen Abnahmestellen, an die Etappen-Inspektionen, an größere Armeeverbände oder einzelne Truppenteile, an die Erfrischungsstellen der Bahnhöfe, an die Lazarette im Felde und in der Heimat oder wo sonst noch Bedarf war, abgeführt. Für rund 3½ Millionen Mark Liebesgaben sind auf diese Weise allein vom Zentralkomitee des Roten Kreuzes in Berlin verteilt worden, wozu noch für 500 000 Mark Waren kommen, die noch in der Sammelstelle zur Abfertigung bereitliegen, so daß das Berliner Zentralkomitee allein für 4 Millionen Mark Liebesgaben für unsere Feldgrauen im ersten Kriegsjahr zusammengebracht hat, wovon für 1¼ Millionen Mark Waren aus den eingegangenen Geldspenden vom Zentralkomitee selbst gekauft wurden. Dazu kommen aber noch Gaben — meist Genussmittel —, die auf Kosten des Zentralkomitees von verschiedenen Abnahme- und Sammelstellen, von Delegierten und so weiter im Werte von rund 800 000 Mark beschafft worden sind, so daß der Gesamtwert der durch das Zentralkomitee im Verlauf des ersten Kriegsjahrs zusammengebrachten Liebesgaben nicht viel weniger als 5 Millionen Mark beträgt.

Nicht eingerechnet sind zahllose Gaben an Angehörige von Kriegsteilnehmern, an Kriegswitwen und waissen, insbesondere an Schwangere und an stillende Mütter, womit unendlich Segen gestiftet wurde, nicht eingerechnet auch die Versorgung von Flüchtlingen aus Ostpreußen, aus Elsaß-Lothringen und aus dem feindlichen Ausland und die Spenden für gefangene deutsche Krieger und internierte Zivilpersonen. Neben dieser Liebesgabenverteilung im Großen lief noch die „Kleinarbeit“, die Erfüllung zahlreicher Einzelwünsche aus den Schützengräben und Lazaretten und die Fürsorge für den „Soldaten ohne Freund“, die das Zentralkomitee entweder aus eignen Mitteln oder durch Weitergabe der Adressen bewirkt hat.

Nachstehend eine Zusammenstellung und Wertberechnung der Gaben:

	Wertberechnung.	Mark
1. Kleidungsstücke (Wäsche)	1 059 452,10	
2. Rauchwaren	140 660,83	
3. Genuss- und Lebensmittel, einschl. der von der Abteilung „Mineralwasser-Versorgung“ versandten 661 Waggons mit 2 823 950 Flaschen Mineralwasser	823 255,65	
4. Musikinstrumente	3 416,—	
5. Spirituosen und Fruchtäfte, einschl. der von der Abteilung „Mineralwasser-Versorgung“ versandten 109 820 Liter Fruchtäfte	284 434,49	
6. Lazarettgegenstände usw.	220 440,65	
7. Verschiedenes, einschl. Weihnachtsgaben und Spenden, die unmittelbar an die Abnahme- und Sammelstellen usw. der Generalkommandos und der Marine abgegeben worden sind	935 972,88	
8. Geldspenden für die Beschaffung von Genussmitteln durch die Abnahme- und Sammelstellen	500 000,—	
9. Wert der noch in der Sammelstelle befindlichen Gegenstände	etwa 500 000,—	
	Summe	4 767 632,31

Es sind allein für die Liebesgabenfürsorge rund fünf Millionen an Geld und Geldeswert beim Zentralkomitee zusammengefloßen!

Die Gesamteinnahmen des deutschen und preussischen Zentralkomitees vom Roten Kreuz betragen rund 20 Millionen Mark, die Ausgaben, über die in nächster Zeit noch besonders berichtet werden wird, rund 16½ Millionen Mark. Die Einnahmen und Ausgaben der deutschen Landesvereine und der preussischen Provinzialvereine vom Roten Kreuz sowie der entsprechenden Abteilungen der Frauenvereine vom Roten Kreuz und ihrer Zweigvereinigungen sind in den oben aufgeführten Summen nicht enthalten. —

Notizen.

Sozialdemokraten bei Radostlawow. Nach Ankündigung der Mobilisation in Bulgarien entfauchte die Sobransektion der sozialdemokratischen „Weißherzigen“ Partei eine Abordnung an den Ministerpräsidenten. Welche Aufklärung der Ministerpräsident den Abgeordneten erteilt hat, ist nicht ersichtlich, da die betreffende Stelle im Bericht von der Zensur gestrichen wurde. Aus dem Bericht geht nur hervor, daß die Erklärungen des Ministerpräsidenten die Besürchtigungen der Abgeordneten nicht zu zerstreuen vermochten. Dann wandte sich die Abordnung den Fragen der Lebensmittelversorgung und der Linderung der Not zu. Der Ministerpräsident versprach, hier Abhilfe zu schaffen, lehnte aber für den Augenblick die Einberufung der Kammer, worauf unsere Genossen bestanden, ab, mit dem Bemerkten, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß die Sobranje zu ihrer regulären Session einberufen wird. Auch die Fragen des Kriegszustandes und der Zensur wurden besprochen. Die Parlamentsfraktion der „Engen“ veröffentlichte eine Erklärung, von der indessen nur der erste und der letzte Absatz geblieben sind, drei ganze Spalten sind von der Zensur janzwärtig nicht berührt. Der Inhalt dieser Erklärung ist somit nicht zu erraten. —

Mißbrauch des Roten Kreuzes. Um durch Vermittlung von Militärausrüstungsgegenständen Provisionsgeschäfte zu machen, haben zwei Schwindler, der 37jährige Kaufmann Theodor Lindemann und der 57jährige Briefmarkenhändler Richard Lindemann, allerlei Machenschaften verübt. Die beiden hatten sich jetzt wegen Betrugs vor der Potsdamer Strafkammer zu verantworten. R. Lindemann war im September 1914 mit der Leitung des Bekleidungsamts vom Roten Kreuz in Potsdam betraut. Ihm wurde probeweise die Beschaffung der Ausrüstung für 100 Sanitätsmannschaften übertragen. Mit seinem Namensvetter, der angab, Mitglied der Berliner Handelskammer zu sein, eröffnete er hierauf sein Geschäft, bei dem er Briefbogen des Provinzialvereins vom Roten Kreuz verwendete. Die Bestellungen erstreckten sich u. a. auf 100 000 Brotbeutel, 32 500 Tornister, 50 000 Spantaschen, 5000 Stück Pickenjutterale und andres. Die Größe des Geschäftsverkehrs erhellt aus einer angehängten Order über eine halbe Million Tornister die ein 10-Millionen-Objekt darstellt. Der Verdienst betrug z. B. am Meter Segelklein 1 Mark. Beide Angeklagte wurden zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Selbsthilfe gegen den Lebensmittelwucher. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen in Breslau eröffnete diese Woche drei Läden, in denen er Obst, Gemüse und Kartoffeln zu äußerst niedrigen Preisen unter Ausschaltung des Zwischenhändlergewinns verkauft. Die Lieferung der Waren besorgt der Arbeiterkonsumverein „Vorwärts“, während die große bürgerliche Konsumgenossenschaft vollkommen verlagert. Der Andrang zu den Läden ist enorm. —

Friedensdemonstrationen in der Schweiz. In der ganzen Schweiz fanden am Sonntag nachts stundenlang für den Frieden statt. Zumeist formierten sich die Teilnehmer zu geschlossenen Zügen, die unter Vorantzen von Fahnen und Tafeln mit entsprechenden Aufschriften durch die Straßen zogen. Der Schluß der Demonstrationen bildeten Versammlungen, in denen Vorträge gehalten wurden, die der Bedeutung der Aktion entsprachen. —

Verbot der Tätigkeit der Zwispigeuer. Das Oberkommando in den Marken verbietet gemäß § 9b des Krieges über den Belagerungszustand in einer jeden erlassenen Bekanntmachung die Veröffentlichung und Verbreitung aller Erklärungen, Flugblätter, Propagandafaltblätter und als Manuskript gedruckte Erörterungen, in denen gegen die im Felde angewandten Schutzimpfungen Stellung genommen wird. — Soldaten, die sich geweigert haben, sich impfen zu lassen, sind mit erheblichen Strafen belegt worden. Das mag der Ursach zu dem Verbot gewesen sein. —

ermattung der Gegner.

W. S. B. Großes Hauptquartier, 5. Oktober 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englische Handgranatengriffe auf das Werk nördlich von Loos wurden wieder abgewiesen. Bei den vergeblichen Angriffen auf dieses Werk haben die Engländer außer den sonstigen beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten über 80 Gefangene und zwei Minenwerfer in unsrer Hand gelassen.

Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich Givenchy besetzte Grabenstück ist gestern zurückerobert. Vier französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet.

In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer auf der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsabsichten beim Feinde erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen.

Bei Baquois kamen wir mit Minensprengungen dem Feinde zuvor. Zahlreiche feindliche Minenstollen wurden abgequetscht.

Feindliche Flieger bewarfen den Ort Biache-St.-Vaast nordöstlich Arras mit Bomben. Ein Einwohner wurde getötet. Sonst entstand kein Schaden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nach ihren Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gestern die Angriffe gegen unsre Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt; sie wurden leicht abgewiesen.

Bei den andern Heeresgruppen hat sich nichts ereignet.

Russische Patrouillen tragen, wie einwandfrei festgestellt, zur Täuschung unsrer Truppen deutsche Helme. Es ist selbstverständlich, daß solche russischen Militärpersonen, wenn sie in unsre Hände fallen, nach dem Kriegsrecht behandelt werden.

Oberste Heeresleitung.

Depechen.

Auf nach dem Parlament.

W. S. B. Rom, 5. Oktober. Der Abgeordnete Mazzoni fordert in einem Leitartikel des „Avanti“, daß das Parlament eröffnet werde. Selbst in Rußland, wo man geschmähter wie in Italien verfahren sei, erhoben alle Parteien gegen die Vertagung der Duma Einspruch. In Italien wage niemand aus der Demokratie, den Mund aufzutun. Nur ein paar liberale Blätter protestierten gegen die Zensur. Das Parlament müsse wieder tagen, da die Sozialdemokraten und das Land wissen wollten, wie es mit den Verlusten stehe und wie mit den Finanzen und Ausgaben. —

Was der Krieg bringt.

Opposition in der französischen Partei.

Unser französischer Korrespondent schreibt uns:

Das Exekutivkomitee der sozialistischen Partei Frankreichs beruft auf Weihnachten einen Kongress der Partei ein. Die Tagesordnung enthält außer den üblichen Rechenschaftsberichten als dritten Punkt „Brüderung der allgemeinen Situation. Die sozialistische Partei und der Krieg. Verärgerung der Landesverteidigung“.

Nach gleichzeitig mit der Einberufung des Kongresses veröffentlicht das Exekutivkomitee ein Dementi eines Kritikers, der in der „Berliner Tagwacht“ erschienen ist und von der „Justice“ übernommen wurde. Es wird die Behauptung dementiert, daß in der sozialistischen Partei Frankreichs eine Opposition gegen die Politik der Parteileitung vorhanden sei. Das Exekutivkomitee stützt dieses Dementi darauf, daß in der Sitzung des Nationalrats die Resolution, die u. a. die bisher verfolgte Politik der Parteileitung und der Kammerfraktion billigte, einstimmig angenommen worden sei und daß eine ähnliche Resolution von der Pariser Organisation vorher bereits mit 9523 gegen 334 Stimmen und 179 Enthaltungen angenommen worden war.

Die Tatsachen, die das Dementi ansührt — Billigung der Politik der Parteileitung, sei es einstimmig, sei es mit erdrückender Mehrheit —, sind richtig. Das Exekutivkomitee dementiert jedoch nicht die Tatsache, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei eine Opposition gegen seine Politik vorhanden ist. Um die Dinge ins richtige Licht zu rücken, führen wir zunächst einige Tatsachen an.

Der Nationalrat ist einberufen worden infolge eines Parteizirkulars der Föderation des Departements Haute-Vienne, das allen Organisationen zuzug und worauf das Exekutivkomitee sehr gereizt antwortete. Die Föderation des Departements Haute-Vienne ist eine der stärksten Parteiverbände. Auch in anderen Organisationen wurden ähnliche Resolutionen angenommen. Die Kammerfraktion selbst ist keineswegs einstimmig. Die jüngste Delegierung eines ihrer Mitglieder in die Regierung wurde nur mit Zweidrittelmehrheit beschlossen.

Soweit die Annahme der Resolution des Nationalrats in Frage kommt — bezüglich der Föderation stellt das Dementi selbst die Tatsache einer Opposition fest —, kam deren Annahme zustande: 1. weil von der Parteileitung der Opposition scheinbar erhebliche Konzessionen gemacht worden waren, 2. weil die Delegierten, vor die fertige Tatsache gestellt, die in verantwortlicher Position stehenden Genossen nicht desavouieren und vor allem die Parteieinheit aufrecht erhalten wollten. Schließlich befand und befindet sich die französische Partei im Irrtum über die Situation in der Internationale.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß in der französischen Partei eine starke Mißstimmung vorhanden ist, so genügt es, die Einberufung des Parteikongresses mit dem Tagesordnungspunkt „Die sozialistische Partei und der Krieg“ anzuführen. Es würde überflüssig sein, nach 1½ Kriegsjahren diese Frage zu diskutieren, wenn darüber Einstimmigkeit herrschen würde.

Wir wollen mit diesen Feststellungen keineswegs sagen, daß das Exekutivkomitee der französischen Partei die Internationale „verraten“ hat. Sie hat zweifellos im Sinne der Internationalen gehandelt, wenn sie die Verteidigung des angegriffenen Vaterlandes als Pflicht erklärte. Die „Delegierung“ von Parteigenossen in die Regierung war nichts anderes oder sollte nichts anderes sein, als die letzte Konsequenz dieser Pflicht. Die Parteileitung und die Kammerfraktion haben nicht vorausgesehen, daß sie sich damit an die Regierung binden und ihre eigne Politik der Politik der Regierung unterordnen. Die Partei macht nun frampfhafte Versuche aus dieser Zwischmühle herauszukommen. Daher die Opposition. Sie wird mit Dementis nicht aus der Welt geschafft. —

Ausblick.

Stern im Dämmerblauen,
Blickt so rein und unbesiegt,
Ahnst nichts von dem Grauen
Das die alte Erde deckt.

Von Millionen Toten,
Die verschlang des Jahres Gruft,
Künden keine Toten
Aufwärts durch die Luft!

Welter rasen, hassen,
Vor dem Munde Schaum —
Bruchend, Mill getrieben
Schwimmt auch unser Ball im Raum.

Karl Meißner.

Sonntag-Nachmittag im Felde.

Es ist Sonntag nachmittag: warm scheint die Sonne vom azurblauen, wolkenlosen Himmel. Wir sitzen vor der Mühle unserer Artillerie-Beobachtungsposten und bliesen den Dampf unserer Zigarren in die Luft. Der Dienst hatte uns ein paar Freistunden abgeworfen. Ueber den vorgelagerten Wiesenhang, den die Blumen des Nachsommers mit lebhaften Farben gefärbt hatten, schweift der Blick hinüber zu den Waldpartien, auf deren Baumkronen sich ein herblich-rötlicher Rauch gesenkt hat.

Der Kalender an der Front kennt weder Sonntag noch Feiertag, trotzdem liegt so etwas wie friedliche Sonntagnachmittagsstimmung über der Gegend, eine Stimmung, die auch nicht beeinträchtigt wird

vom Pfeifen einiger Granaten, die die Franzosen über unsre Köpfe hinwegenden und die einer Liegerabwehr-Batterie gelten, die einige hundert Meter von uns entfernt in guter Deckung steht. Das Heulen der Granaten ist ist eine zu gewohnte Melodie. Die Gedanken weilen in der Heimat, wo heute das Tagewerk ruht und die Menschen den Sonntag genießen.

In der Luft erklingt jetzt das Surren zweier Flugzeuge: es sind Franzosen, die unsre Linie überfliegen, um Erkundung zu machen. Die deutschen Liegergeschütze senden Schrapnelle hinauf, die beim Explodieren zarte weiche Schälchenwölkchen an die blaue Himmelstimmwand malen. Aus ist das Bild nicht neu. Wenn das Wetter hell und klar ist, erscheinen in der Regel feindliche Flieger, um unsre Stellungen zu erspähen. Schönes Wetter wird uns so einigermaßen verleidet, weil es „Fliegerwetter“ ist.

Möglich verstummen die Liegerabwehrkanonen und auch die französischen Geschütze, die das Feuer unter Batterien niederzulampfen gesucht hatten, stellen das Schießen ein. Das Propellergeräusch in der Luft wird stärker. Am Horizont taucht ein dritter Flieger auf. Es ist ein deutscher Eindringling, der sich schnell den beiden Franzosen nähert.

Der Kampf in den Lüften beginnt, spannend und aufregend. Maschinengewehre und Karabiner knattern hoch oben. Der kleine Eindringling greift seine beiden größeren Gegner kühn an. Die Flugzeuge umkreisen sich, schnellen aufeinander los, als wollten sie sich rammen, und weichen in eleganten Kurven aus, um ihre Schüsse anzubringen. Neben- und untereinander durchfliegen die Gegner, wobei sie sich oft ganz auf die Seite legen. Minutenlang währt der Kampf, dem wir atemlos folgen.

Möglich schwanke das eine der französischen Flugzeuge heftig und geht in heftigem Weirflug nieder, um sich alsbald wieder zu fangen. In langsamem Fluge, wie ein wunder Vogel, gleitet es langsam dahin. Deutsche Augen haben den feindlichen Beobachter getroffen und auch den Motor beschädigt. Das getroffene Flugzeug senkt sich tiefer, versucht aber noch, über die französische Linie zu entkommen. Bergebens! Ueber jenem Walde stürzt es plötzlich aus einigen hundert Metern Höhe mit rasender Geschwindigkeit herab, einen weißen Rauchstreifen hinter sich lassend. In einer deutschen Batteriestellung saulen zwei zerlegte Körper und ein zertrümmertes französisches Flugzeug nieder.

Oben in der Höhe wechselfest der deutsche Sieger noch einige Schüsse mit dem zurückgebliebenen Franzosen, dann ziehen beide langsam in entgegengesetzter Richtung davon und entschwinden dem Auge im blauen Luftraum.

Während fernt jetzt wieder eine französische Batterie zu den deutschen Liegerabwehrkanonen herüber, denen aber das Feuer nichts anhaben kann. Deutsche Geschütze senden einige Schüsse zu den aufgezogenen Franzosen hin, deren Feuer dann auch allgemach verstummt.

Ein Sonntag-Nachmittag im Felde. Warm scheint die Sonne, die Herbstblumen blühen und das farbige Laub des Waldes kündigt das große Sterben in der Natur...

Die Leidenschaft des Hofrats Horn.

Roman von Wilhelm Segeler.

(26. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Zeit einer halben Stunde schritt der Oberst von Meyenburg die Reihe seiner Zimmer auf und nieder.

Diese Räume hätten das Entzücken und das Besremden eines Kunstmalers erregt, ebenso wie das Haus selbst, das noch aus dem Ende des vorvorigen Jahrhunderts stammte. Eine breite, geschwungene Treppe führte in so majestätischer Steigung, daß man sie ohne Gefahr hätte hinaufsteigen können, zum obern Stockwerk, das der Oberst bewohnte. Das Erdgeschoß war seit dem Tode seiner Frau an zwei alte Damen vermietet.

In diesen obern Zimmern befanden sich Gebrauchs- und Schmuckgegenstände aus allen möglichen guten und schlechten Zeiten beisammen. Die schweren Eichendielen des Fußbodens waren mit bemalter Leinwand bedeckt, auf der sich die bunten asiatischen Teppiche einer neuern Zeit wunderlich ausnahmen. An den Türen hingen verhängte Klingelzüge. In den goldenen Kronleuchtern mit ihren farbigen Kristallbrismen leuchteten weiße Kerzen. Da und dort standen auf Konsolen und Schränken hohe dickbändige Petroleumlampen mit großen Papierschirmen, in die ein Kranz von Silhouetten oder von getrockneten Blumen eingepreßt war. Von einem einheitlichen Mobiliar konnte man schlechterdings nicht sprechen. Bouffeschänke, vergoldete Stühlchen, Biedermeierkanapées mit schwarzem Hochhaarbezug und plüschbezogene Mahagonimöbel standen in friedlichem Verein.

Die verbliebenen Tapeten waren kaum noch zu sehen, so viele Bilder bedeckten sie. Da hingen Familienbilder bis ins sechzehnte Jahrhundert zurück, in Öl und Pastell, seltene kolorierte Stiche von hohem Werte, verbliebene Daquerrottypen und moderne Stadierungen. Den geschlossenen Charakter zeigte noch das Wohnzimmer des Obersten selbst, insofern als es mit seinen Regimentsbildern, seinen alten Waffen und seinen unzähligen Geweißen an den Wänden einen ganz kriegerischen und weidmännischen Anblick zeigte.

Wachte ein Kunstverständiger auch über dies Sammeljurium die Nase rümpfen, der Bewohner der Räume mußte

wohl, warum gerade diese Sachen sich hier befanden und warum sie standen, wie sie standen. Die größeren Möbel waren fast lauter Erbstücke. Seit den Zeiten der Urgroßeltern hatte die Familie das Haus bewohnt, und jede Generation hatte darin die Spuren ihres Schaltens und Waltens zurückgelassen. Und auch unter den kleineren Gegenständen befand sich nicht einer, an den sich nicht eine liebgewordene Erinnerung knüpfte.

Darum, wenn der Oberst hier auf und ab wanderte, so schritt er in ganz besonderem Sinn auf eigenem Grund und Boden, und mit ihm wanderten die Schatten seiner lieben Frau, seiner Eltern und Großeltern.

Heute aber blieb er kopfschüttelnd, mit finsterner Miene, bald hier vor einem Bilde, bald dort vor einer Jagdtrophäe stehen und stellte sich vor, daß alles nun abgerissen und eingewackelt werden sollte, und irgendwo an einem andern Ort ein neues Dasein zu beginnen.

Ein neues Dasein? Ne ne, das machte ihm niemand weis. Und hierbleiben? Damit jede Klatschbabe auf der Straße hinter ihm herziehen konnte: das ist der Vater von dem Kränlein am Theater, das —

Siedehitze stieg in seinen Adern, und seine Hände ballten sich. Er hatte zwar schon von Anna gehört, daß Lydia abgereist war. Aber das hatte seinen Plan, fortzuziehen, nicht wandern gemacht. Er mußte fort! Wenn er nur gewußt hätte, wohin? Er konnte das Marsbuch anschlagen und auf irgendeine Station des großen deutschen Vaterlandes den Finger legen: in dieses Keit will ich mich verziehen und vergraben. Er war überall gleich heimatlos.

Da trat sein Diener ein und meldete, daß draußen ein Kammerhufar sei und den Besuch des Fürsten um halb zwölf Uhr anmelde.

„Sagen Sie dem Kammerhufaren, daß ich Seine Durchlaucht erwarte.“

Mit dem verstorbenen Fürsten war der Oberst durch eine langjährige, bieder männliche Freundschaft verbunden gewesen. Dem jetzt regierenden war er von Anfang an fremder geblieben. Nicht als ob er sich je über Zurücksetzung zu beklagen gehabt hätte. Auch gehörte er nicht zu der alten Hofpartei, die über den Bruch mit den bisherigen Gepflogenheiten und über die so ganz andern Positionen des jungen Fürsten mehr oder minder verhäßt herzog. Er übte in dieser Beziehung eine taktvolle Zurückhaltung, und zwar

nicht nur aus der Erwägung, daß die neuen Interessen des hohen Herrn seinem eignen Schmiegegeroßn besonders zugute kamen. Auch schätzte er den Fürsten wegen der unermüdlichen Fürsorge für sein kleines Land, und der kraftvolle Stolz, mit dem dieser sein schweres Familienschicksal getragen hatte, nötigte ihm aufrichtige Bewunderung ab.

Der Fürst hatte nämlich das Unglück gehabt, daß seine Gemahlin, eine ebenso reizende wie launische und unerzogene Prinzessin, eines Tages mit einem jungen Offizier seiner Umgebung das Weite gesucht hatte. Ein Unglück, das für manchen Privatmann Grund genug gewesen wäre, um sich in ein gränliches Einsiedlerdasein zurückzuziehen. Aber obwohl die leidenschaftliche Liebe des hohen Herrn zu seiner jungen Frau allgemein bekannt war, hatte er von diesem Schlage die Doffentlichkeit nicht das geringste merken lassen und hatte die Aufgaben, die er sich einmal gestellt hatte, mit derselben Hingabe und Frische weiter ertücht.

Was die beiden einander fernhielt, war einfach die Verschiedenheit der Charaktere und der Neigungen. Und in der Tat hätte der alte Soldat und passionierte Jäger seinem Landesherren, der sich mit einer unter modernen Fürsten seltenen Einseitigkeit den Kunstinteressen zugewandt hatte, auch wenig bieten können.

Dieses Bewußtsein hatte den Obersten vom Hofe ferngehalten, wo er sich nur bei hochsozialen, seltenen Gelegenheiten zeigte. So war er in Vergessenheit geraten und von einer irrbiameren Generation verdrängt worden.

Was mochte der Fürst nun plötzlich von ihm wollen? Sollte sein Besuch mit Hydias Geschichte zusammenhängen?

Dem Alten stieg die Rötze ins Gesicht, und sein spriühender Blick richtete sich zur Abwehr bereit auf die Tür. Bei aller Anhänglichkeit und Ergebenheit, die er dem Fürstenhaus entgegenbrachte, dem seine Vorfahren seit Generationen gedient hatten, war er zu stolz, um dem jugendlichen Herrn eine Einmischung in seine Privatverhältnisse zu gestatten.

Aber er fuhr sich beruhigend über die Stirn. Er wollte nicht hadern und auffällig werden, ehe er noch die Ursache des Besuchs kannte. Er rief den Diener, um ihm die nötigen Weisungen zu erteilen und sich bei der Toilette helfen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Kampf zwischen Forstbeamten und Wilddieben.

Vor einigen Tagen hat sich in der Forst bei S a a i n k e l ein Kampf zwischen Forstbeamten und Wilddieben abgespielt. Zwei Forstbeamte trafen auf einem Streifgang durch den Wald auf drei bis 20-jährige Männer, die sämtlich Jagdgewehre bei sich trugen. Auf den Anruf der Förster ergriffen die drei die Flucht, wurden jedoch von den Beamten verfolgt. Als einer der Wilderer auf die Förster sein Gewehr anlegte, machten die letzteren von ihren Schusswaffen Gebrauch, wodurch zwei der Wilddiebe verwundet wurden. Leider gelang es den Wilderern, zu entkommen.

Kleinbahnunglück bei Nachen.

Bei B u e s b a c h (Kreis Nachen) entgleiste in einer starken Kurve ein vollbesetzter Drehwagen mit einem Anhängewagen der Nachener Kleinbahn; 25 Fahrgäste wurden schwer und leichter verletzt.

Erdbebenmeldung.

Die Nebennesser der S a r k s t r u h e r und Durlacher Warten verzeichneten am Sonntag früh 5 Uhr 5 Minuten ein starkes Fernbeben in einer Herdentriftung von etwa neuntausend Kilometern.

Zwanzig Arbeiter ersticht.

„Secolo“ erzählt aus Castellterracina, daß in einer Schwefelmine in Giovanniella in Italien etwa 20 Arbeiter infolge Ausströmens giftiger Gase ersticht sind.

Massenopfer eines Orkans.

„Daily News“ meldet aus Newyork: Nach den letzten Nachrichten aus Neworleans war ein Orkan, der den Golf von Mexiko, Louisiana und Mississippi heimsuchte, viel schlimmer, als die ersten Nachrichten besagten. Die Zahl der getöteten Personen wird auf 500 geschätzt. 350 kleinere Schiffe sind untergegangen, viele größere wurden von ihren Ankerplätzen losgerissen und beschädigt.

Ein neuer Verkehrsweg durch die Alpen.

Am letzten Freitag wurde die 13 Kilometer lange Linie M ü n s t e r — E n g e n n a u mit dem 8 Kilometer langen Tunnel durch den Jura der Berner Alpenbahngesellschaft zum Betrieb übergeben. Sie bedeutet eine wesentliche Verbesserung der Zufahrtslinien des Rorschbergs und der Verbindung Basel — Westschweiz und eine Abkürzung der Fahrzeit, die bei Personenzügen 1, bei Schnellzügen 1/2 Stunde beträgt. Die Kosten belaufen sich auf rund 25 Millionen Frank.

Das Altern der Eisenbahnen.

Ueber das Altern der Eisenbahnen macht das „Krafft für Eisenbahnen“ einige interessante Angaben. Danach waren am 1. April 1915 im preussisch-hessischen Eisenbahnbetrieb 20 680 Dampflokomotiven, 42 033 Personen- und 475 029 Gepäc- und Güterwagen in Gebrauch. Davon war rund die Hälfte in den letzten 10 Jahren eingestellt worden. Bei den Lokomotiven war die genaue Ziffer 11 335 gleich 54,8 Prozent, bei den Personenwagen 22 734 gleich 54,0 Prozent und bei den Gepäcswagen 226 579 gleich 47,7 Prozent. 10 bis 20 Jahre alt waren von den drei Kategorien 29,6 — 24,1 und 27,8 Prozent. Ein Alter von 20 bis 30 Jahren hatten 15,1 — 15,3 und 14,5 Prozent, und endlich ein Alter von 30 bis 40 Jahren 0,5 — 0,7 und 7,0 Prozent. Mehr als vierzig-jährige Lokomotiven waren überhaupt nicht in Betrieb, wohl aber 376 (0,9 Prozent) Personen- und 14 032 (3,0 Prozent) Güterwagen. Eine Lokomotive erreicht ein Durchschnittsalter von 18 Jahren, dagegen Gepäc- und Güterwagen, die nicht so stark abgenutzt werden und auch in der Konstruktion weniger veralten, ein solches von 24 Jahren.

Die Petrolemgewinnung im Jahre 1914.

Die Zeitschrift „The Iron Age“ gibt in ihrer neuen Nummer eine Zusammenstellung über die Petrolemgewinnung der Welt, die für die gegenwärtigen Kriegsjahre von besonderem Interesse ist. Danach haben die Vereinigten Staaten das größte Produktionsgebiet, 265,8 Millionen Barrels (ein Barrel = 163 1/2 Liter) gewonnen, um 17,3 Mil-

lionen mehr als im Jahre 1913. Auch Rußland weist bei einer Hauptproduktion von 67 Millionen Barrels ein Plus von 4,1 Millionen Barrels auf, während Ostasien nur 5 Millionen Barrels erbrachte, um 2,8 Millionen Barrels weniger als im vorangehenden Jahre. Anzumerken ist, daß in der Tabelle an vierter Stelle steht — die dritte nimmt Mexiko ein, das aber für den europäischen Verbrauch nicht in Betracht kommt —, hat 12,8 Millionen Barrels produziert, um 733 000 Barrels mehr als im Jahre 1913.

Eine musikalische Merkwürdigkeit.

Das Feldbuch (Vorarlberg) wird der „Nöbl. Volkszig.“ berichtet: Im hiesigen Lehrerseminar befindet sich ein Kandidat (H. Forstner), der zu einem Pfeifen kam. Man traut als Mutter kaum seinen Tönen, wenn man ihn Stücke und Vieder frei, bei normaler Mundstellung vorzutragen hört. Die zweite Stimme bewegt sich in verschiedenen Intervallen geradlinig und erreicht häufig den Bruchteil einer Sekunde später. Einem Lehramt hat er natürlich nicht, und auf die Frage, wie er es dabei anstellte, antwortete er: „Das ist halt so.“

Aus dem Geschäftsverkehr.

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut. Überall zu haben! Stück 60 Pfg.

Arbeitsmarkt

Kräftigen Rutziger

für Kraftfahrzeug sucht Alb. Rusche, Leipziger Str. 7

Tüchtiger Handschneider

bei dauernder, gut lohnender Beschäftigung. H. Fritsch Nachf., Rugäcker Str. 18.

Kräft. Arbeiter

bei hohem Lohn sofort gesucht. C. W. Neumann 1779 Dampfsägewerk Magdeburg-Ruckau.

Aufwartung, Jung. Mäd.

für einige Vormittagsstunden gesucht. 1405 Reichenstraße 40, II links.

Saubere Aufwartung für

sonntags gesucht. 1407 Oberknecht Straße 72, pt.

Arbeiter

für Dachdeckerarbeiten und Schornsteinbau sucht ein 1887 Wille, St.-Michaelisstr. 43.

Mehrere Arbeiter

bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung für sofort gesucht. Marmeladen-Fabrik, Neustadt, Sieberstr. 31.

1 erfahrenen Meister,

1 militärf. Maschinisten u. 1 Pflugmann Hermann Harborth Gr.-Deutsche bei Wolfenbüttel.

2 prachvolle Gebett Betten,

1 vol. neu. Eber. Niederbett und 2 Kissen à Mt. 25.50 Straßburger Str. 3, S. pt. I., dicht am Circus.

Anzüge, Mäster

und Paletots im Abonnement getragen, gut erhaltene Kleidungsstücke jetzt vorräthig. 1829 J. Büscher, Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

Der Krieg und die Sozialdemokratie

von Anton Feindlich. Preis 50 Pfg. Vorrätig in der Buchhandlung Volksstimme

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Gelegenheitskauf des Herbstes in Pelzwaren. Vom 26. Sept. bis 31. Okt. habe ich eingereicht. Trotz der herrschenden Teuerung verkaufe ich Pelzgarnituren Stolas und Muffen in allen Pelzarten, reine Kürschnerarbeit, äußerst billigen Preisen. Mein reichhaltiges Lager gewährt Ihnen eine äußerst günstige Kaufgelegenheit. Die Fahrt vergütet sich bei einem Einkauf v. 25 Mk. an. Nur bei 1801 R. Sternau, Alt. Markt 32 33, Aufgang bei Töpfers Butterhandlg.

Flotte Zuschneider für Konfektion zum sofortigen Antritt gesucht. 1768 H. Esders & Co.

Elektromonteuere gesucht 1878 Rehberg & Reinhardt, Alte Ulrichstr. 17.

Schlosser, Blechschmiede und Reffelschmiede bayernd gesucht. 1881 Deutscher Land u. Wald V. M. D. H. Olvenstedt-Magdeburg.

Stellmacher sucht 1869 Holzarbeiter-Verband, Große Storchstraße 7.

Baggermeister a) für Menck & Hambrocks Löffelbagger b) für Drenstein & Koppels Löffelbagger c) für Lübecker Dampfbagger Type B und Löffelführer für Bagger a und b für dauernde Beschäftigung mit Aussicht auf Lebensstellung gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lohnforderung und Angabe über Militärverhältnis an Grube Golpa Post Gräfenhainichen Kreis Bitterfeld.

Hutgeschäft Behrend. 1890

Verlege mein Geschäft von Steinstraße 22 nach Steinstraße 11. Dies meiner wertigen Kundenschaft zur gefälligen Kenntnis. Ferner bringe mein Gut- und Müsenlager in empfehlende Erinnerung. Gustav Behrend.

Schuhwaren für Damen, Herren, Kinder billig. M. Lucke Altes Brückentor 2.

Ansichtspostkarten emof. Buchhdlg. Volksstimme. Maurer und Arbeiter L. Hoppe, Baugeschäft, Cracau

ZENTRAL THEATER Größter Erfolg der wunderbaren Oktober-Spezialitäten! Der Tagesgespräch!

Walhalla-Theater Tir.: Gustav Kluck. Das neue erfolgreiche Oktober-Programm bringt für jeden etwas! Ernst und Scherz.

Städtisch. Orchester.

Zirkus. Mittwoch den 6. Oktober abends 8 Uhr 1816 Grosses Konzert. Leitung: Kapellmeister Siegfried Blumann. Eintrittskarten Numerierte Logen 65 Pf., Sperrplatz und Tribüne 55 Pf., nur in der Heinrichshofenschen Musikalienhandlung. Nichtumr. 1. u. 2. Platz 20 Pf. in den bekannten Vorverkaufsstellen. An der Abendkasse ohne Preisermäßigung. Militär in Uniform hat freien Zutritt zu den Manegeplätzen.

Stadttheater. Mittwoch den 6. Oktober 2. Abend. Keine Karten. Als ich noch im Flügelkleide. Anf. 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr. Donnerstag den 7. Oktober Sannhäuser.

Wilhelm-Theater Mittwoch den 6. Oktober Bestes Gastspiel Paul Stampa Die Fledermaus. Donnerstag den 7. Oktober Auf Befehl der Kaiserin. Freitag den 8. Oktober Die Rino-Königin Sonnabend den 9. Oktober Das Glücksmädel. Sonntag, nachmittags Die ledige Ehefrau.

Fürstenhof-Theater. Sing. Prälatenstr. Neuer Spielplan! Wenn Männer lügen 1412 ein frohliches Spiel mit Gesang in 3 Akten. 1. Akt: Er will heiraten. 2. Akt: Jugendstreich. 3. Akt: Eine tolle Nacht. Alle Vorzugskarten gelten.

Bierpalast 39 Breiteweg 39 Täglich KONZERT 1814 Andreas Berg.

Stephanshallen Direktion Rich. Froherz Täglich abends 8 Uhr: Der ersten Zeit entsprechende Vorträge. Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.

Kammer-Lichtspiele

Der Honvedhusar ein ergreifendes Kriegsbild. Die geheimnisvolle Zirkusamazonen eine Erzählung aus dem Zirkusleben in 5 Akten. Die bekannte Tragödin Bertini hat sich durch ihre gewaltige dramatische Kunst auf dem internationalen Filmmarkt bereits seit längerer Zeit eine so geachtete Stellung geschaffen, daß es unnötig erscheint, an dieser Stelle mit rühmenden Worten ihrer unübertrefflichen Gestaltungskraft zu gedenken. In dem Sujet „Die geheimnisvolle Zirkusamazonen“, in dem sie die Hauptrolle spielt, hat sie Gelegenheit, ihr dramatisches Talent und ihre Vielseitigkeit in hervorragender Weise zu betätigen.

Teddy züchtet Notkartoffeln eine brillante Komödie in 3 Akten. In der Hauptrolle Paul Heidemann. Neue Serie! Neue Serie! In der feindlichen Front. Bilder aus der feindlichen Front.

Panorama-Lichtspielhaus. 3 große Neuheiten An der Schwelle des Jenseits Die Konservenbraut Das Puppen-Begräbnis Messter-Woche Nur bis einschließl. Donnerstag Wir bitten im Interesse des Publikums, schon nachmittags die Vorstellungen zu besuchen, da abends der Andrang ein zu großer ist. 1818

Palast-Theater Burg Spielplan für Mittwoch bis Freitag 1. Aufnahmen von der feindlichen Front hochaktuelle Schenswürdigkeiten aus der Front unserer Feinde. 2-4. Eine romantische Geschichte Nordost-Kunstfilm in 3 Akten, Monopol des Palast-Theaters. 5-7. Nach dem Maskenball ein Schauspiel in 3 Akten, ein Lebensbild aus der Künstlerwelt. Ein in Aufmachung und Darstellung ganz hervorragendes Filmwerk. Monopol des Palast-Theaters. Recht zahlreichem Besuch sieht entgegen. Die Leitung: Otto Wohlfarth. NB. Im nächsten Spielplan: Der gewaltige Schwermörschfilm Die Einödpfarre Autorenfilm von Hofrat Professor Dr. Anton Ohm aus 1809 Genüß. Regie: Joseph Delmond.